

GERHARD WEHR

## Martin Buber — ein Denker des Gesprächs und der Begegnung

### I

Werkausgaben von Dichtern und Denkern, so sehnlich wir sie erwarten, so sehr wir sie schätzen und hüten, sind meist Bücher, die man anschafft, um sie zu haben, nicht unbedingt, um in ihnen regelmäßig, ausgiebig und systematisch zu lesen. Es mag Ausnahmen geben, wir mögen uns von Fall zu Fall eine Ausnahme von dieser Regel erlauben, aber vielfach ist es so, daß die gesammelten Werke dieses oder jenes Großen auf unseren Bücherbrettern bestenfalls vor Augen stellen, was sich uns von dessen geistiger Präsenz längst, vielleicht in dem schlicht-unscheinbaren Gewand einer schmalen Einzelschrift, auf unauslöschliche Weise eingepägt hat.

Manche werden bei Martin Buber ähnliches erlebt haben oder erleben. Vielleicht ist es das Frühwerk „Ich und Du“, vielleicht sind es ein paar chassische Erzählungen voll

Tiefsinn und Aussagekraft, eine Rede, ein Aufsatz, irgendeine von Bubers zahlreichen Schriften zur Philosophie oder zum Bibelverständnis, durch die wir auf den jüdischen Denker mit dem wallenden Prophetenbart aufmerksam wurden. Wir reichten einzelne Ausgaben und kleine Sammelbände nebeneinander auf, hatten mit dieser und jener Schrift das besondere Erlebnis der ersten Lektüre und warten seit langem auf eine möglichst umfassende Ausgabe des Gesamtwerkes, um der Gegenwart des Weisen auch auf diese Weise versichert zu sein. Nun ist sie da, die dreibändige, von Martin Bubers eigener Hand zusammengestellte Werkausgabe (*Kösel* Verlag München und *Lambert Schneider* Verlag Heidelberg), aber — um es vorweg zu sagen — Begegnung und Zwiesprache erschöpft sich nicht in Büchern, auch nicht in den Schriften eines Mannes, der als „dialogischer Denker“ anzusprechen ist. Anstöße will der schriftliche Niederschlag des ganz der Sprache und dem Wort verpflichteten Philosophen geben, Richtungen können kenntlich werden, Beziehungen sollen erhellt werden.

In seinen „Autobiographischen Fragmenten“, die nicht etwa einen Lebensbericht in dem landläufigen Sinne des Wortes darstellen wollen, sondern eher eine kleine Sammlung exemplarischer Episoden aus seinem Leben und Wirken, erzählt Martin Buber u. a. folgende Begebenheit: Während der Sommerferien weilt der Knabe auf dem Landgut seines Großvaters Salomon Buber, des bedeutenden jüdischen Talmudgelehrten. Unbeobachtet schleicht sich Martin in den Pferdestall zu seinem Liebling, dem breiten Apfelschimmel und krault ihm den Nacken. Buber erinnert sich: „Das war für mich nicht ein beiläufiges Vergnügen, sondern eine große, zwar freundliche, aber auch tief erregende Begebenheit. Wenn ich sie jetzt, von der sehr frisch gebliebenen Erinnerung meiner Hand aus deuten soll, muß ich sagen: Was ich an dem Tier erfuhr, war das Andere, die ungeheure Anderheit des Anderen, die ... mich ihr nahen, sie berühren ließ.“ Noch konkreter sucht der Berichtstatter das Erlebnis zu fassen und deutlich ins Bewußtsein zu heben: „Wenn ich über die mächtige, zuweilen verwunderlich glattgekämmte, zu andern Malen ebenso verwunderlich wilde Mähne strich und das Lebendige unter meiner Hand leben spürte, war es, als grenzte mir an die Haut das Element der Vitalität selber, mich doch heranließ, sich mir anvertraute, sich elementar auf *Du und Du* stellte.“

In den uns durch Buber überlieferten und in lebendiger Kongenialität nachgeformten „Erzählungen der Chassichm“, jener von einer glühenden, die Wirklichkeit ergreifenden Frömmigkeit erfüllten ostjüdischen Glaubensbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts, findet sich die knappe Mitteilung: „Wenn Rabbi Wolf zu Wagen fuhr, erlaubte er nicht, die Pferde zu schlagen. ‚Nicht einmal zu schelten brauchst du sie‘, belehrte er den Fuhrmann, ‚wenn du sie nur *anzureden* verstehst.‘,

Gespräch und Begegnung, das sind die beiden Grundworte, die in diesen beiden unscheinbaren und doch tief sinnigen Erzählungen anklingen. Dem Denker Martin Buber sollte es vorbehalten bleiben, das „dialogische Prinzip“ der Gegenwart zu entdecken bzw. wiederzuentdecken. In ungewußter Gleichzeitigkeit spüren es der Jude Buber und der Katholik *Ferdinand Ebner* auf. Der Protestant *Karl Heim* gehört zu den ersten, die die Entdeckung des Du und der Ich-Du-Beziehung als die „kopernikanische Tat des modernen Denkens“ erkennen. Und *Gabriel Marcel* verrät: „Durch einen merkwürdigen Zufall habe ich die besondere Wirklichkeit des Du etwa zur gleichen Zeit entdeckt, zu der Buber sein kleines Werk verfaßte.“ Damit ist auf die programmatische Schrift „*Ich und Du*“ — veröffentlicht 1923 — angespielt. Hier ist das, was — biographisch gesprochen — in Buber von den ersten uns mitgeteilten Kindheitserlebnissen an veranlagt war, über mannigfache Stufen der Konkretisierung und der denkerischen Bewältigung hinweg in die Gedankenform gegossen. Hier stehen die lapidaren, geradezu mantramartigen Sätze wie:

„Der Mensch wird am Du zum Ich.“

„Das Du begegnet mir von Gnaden — durch Suchen wird es nicht gefunden.“

„Das Du begegnet mir. Aber ich trete in die unmittelbare Beziehung zu ihm.“  
„Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du.“  
„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“  
„Die Begegnung zum Du ist unmittelbar.“  
„Vor der Unmittelbarkeit der Beziehung wird alles Mittelbare unerheblich.“  
„Nur dadurch, daß das Du gegenwärtig wird, entsteht Gegenwart.“  
„Am Anfang ist die Beziehung.“

Damit werden Konturen einer Anthropologie gezogen, die den Menschen begreifen lassen als das „Zusammenwirken von *Distanz* und *Beziehung*“. In den Abhandlungen „Zu einer philosophischen Anthropologie“ hat Buber diesen Tatbestand näher beschrieben. Er zeigt, wie der Mensch, anders als andere Wesen, der Welt „distanzhaft“ gegenübersteht. Wiederum gehört es zum Wesen des Menschseins, daß der Mensch in Beziehung zu treten vermag. „Nirgends manifestiert sich dieses gründende Doppelverhältnis so umfassend wie in der Sprache. Der Mensch, er allein, spricht, weil nur er das Andere ansprechen kann; indem er es aber anspricht, tritt er in die Beziehung ein.“ (Werke, Bd. I, S. 449.)

Es wird noch zu zeigen sein, welche eminente, geradezu schicksalwendende Funktion Buber dem Beziehung stiftenden, die Kluft zwischen Ich und Du überbrückenden Gespräch in der Gegenwart beimißt.

Der dialogische Denker beschränkt sich nicht allein auf den anthropologischen Bereich; er zieht nicht nur die theoretischen und praktischen Konsequenzen für den Raum des Erzieherischen, des Religiösen, des Gesellschaftlichen und Politischen, wofür die ebenfalls der in Band I der „Schriften zur Philosophie“ abgedruckten Arbeiten Zeugnis ablegen. Buber hat auch die andere Dimension, die der Beziehung Mensch-Gott, im Auge. Schlägt man den III. Band mit den „Schriften zum Chassidismus“ auf, etwa das Buch „Die chassidsche Botschaft“ (III, 739 ff.), dann wird deutlich, wie sich für Buber die Gottesbeziehung realisiert. Wir lesen da: „So gibt es in der Seele des Menschen nicht mehr qualitativ gesondert das Weltliche nebeneinander, es gibt nur noch die Kraft und die Richtung. Wer sein Leben zwischen Gott und Welt teilt, indem er der Welt ‚das Ihre\*‘ gibt, um Gott ‚das Seine‘ zu retten, der verweigert Gott den geheischten Dienst... die Heiligung des Alltags.“ (III, 747 f.) Denn: „Die Gottverbundenheit des Menschen bewährt und erfüllt sich an der Menschenwelt.“ (III, 828)

Damit ist das Weltliche „eingeheiligt“. Gott ist nicht in ein jenseitiges Ghetto verdrängt. Gottesdienst ist jetzt und hier zu vollziehen und vollziehbar. Bereits im Buch „Ich und Du“ ist das deutlich gemacht. Die vertikale Beziehung Gott-Mensch steht nicht losgelöst und unverbunden zur horizontalen Mensch-Mitmensch. Die Vertikale verkürzt sich auch nicht, indem sie auf die Horizontale reduziert und mit ihr zur Deckung gebracht wird. Es entsteht vielmehr ein Koordinaten-Kreuz. Und es will allerdings scheinen, daß Buber jenem Punkt sein besonderes Augenmerk schenkt, in dem die Vertikale die Horizontale kreuzt. Buber spricht von der Verwirklichung und sagt: „Der Mensch kann der Beziehung zu Gott, deren er teilhaftig geworden ist, nur gerecht werden, wenn er nach seiner Kraft, nach dem Maß jedes Tages neu Gott in der Welt verwirklicht.“ (I, 156.) Und: „Die Gottesbegegnung widerfährt dem Menschen nicht, auf daß er sich mit Gott befasse, sondern auf daß er den Sinn an der Welt bewähre. Alle Offenbarung ist Berufung und Sendung.“ (I, 157)

Buber ist nicht müde geworden, von der durch ihn erkannten Wirklichkeit her der Situation der Gegenwartsmenschheit zu begegnen, sie diagnostizierend und ihr therapeutische Hilfen anbietend. Am Abschluß einer Vorlesungsreihe 1952 in den USA charakterisiert Martin Buber die Krisis der heutigen Menschheit als eine „zunehmende Erschwerung des echten Gesprächs, und besonders des echten Gesprächs zwischen Menschen verschiedener Art und Gesinnung“. Der unmittelbare und rückhaltlose Dialog werde im-

mer schwerer und seltener, ein Prozeß, den der Philosoph seit dem ersten Weltkrieg feststellt. Es sei die Dämonie des grundsätzlichen Mißtrauens, das einer Kultur des Dialoges im Wege stehe. Deshalb nennt Buber „die Hoffnung für diese Stunde“, daß sich eine Erneuerung der dialogischen Unmittelbarkeit zwischen den Menschen ereigne, und zwar auf weltweiter Ebene. „Gerät es unserem Munde, wahrhaft Du zu sagen, dann haben wir, nach langem Schweigen und Stammeln, unser ewiges Du von neuem angesprochen. Versöhnung wirkt Versöhnung.“

Noch eindringlicher, beschwörender klangen die Worte, als Buber am 27. September 1953 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in der Paulskirche zu Frankfurt die Stimme erhob. Bezeichnenderweise war seine im Börsenblatt des deutschen Buchhandels abgedruckte Rede „Das echte Gespräch und die Möglichkeiten des Friedens“ überschrieben. Hier macht Buber deutlich, daß Friede etwas wesensmäßig anderes ist als der Nichtkrieg. Der Krieg habe von je einen Widerpart, der als solcher fast nie in Erscheinung trete, dafür in der Stille und Verborgenheit wirke, nämlich „die erfüllte Sprache, die Sprache des echten Gesprächs, in der Menschen einander verstehen und sich miteinander verständigen“. So ist die Sprache des Krieges im Grunde die „Sprachlosigkeit des Einanderumbringens“. Buber ist nüchtern und realistisch genug zu sehen, daß meist auch jene Kongresse und Konferenzen, die angeblich der Völkerverständigung dienen wollen, ihrer eigentlichen Substanz entbehren, der „unbefangenen Direktheit in Rede und Antwort“.

Buber bleibt auch hier nicht bei der erschütternden Diagnostik unserer derzeitigen gesamtgesellschaftlichen Krisensituation stehen. Gerade die Tiefe der Krise ermächtigte uns zu hoffen. Auf die Frage, ob der offenkundige Mangel an Vertrauen zum Sein und die Unfähigkeit zum rückhaltlosen Umgang mit dem Anderen heilbar sei, antwortet Martin Buber mit einem persönlichen Glaubensbekenntnis, das keines Beweises fähig, aber auch keines Beweises als Stütze bedürftig ist: „Ich glaube, trotz allem, daß die Völker in dieser Stunde ins Gespräch, in ein echtes Gespräch miteinander kommen können. Ein echtes Gespräch ist eins, in dem jeder der Partner den andern, auch wo er in einem Gegensatz zu ihm steht, als diesen existenten Partner wahrnimmt, bejaht und bestätigt; nur so kann der Gegensatz zwar gewiß nicht aus der Welt geschafft, aber menschlich ausgetragen und der Überwindung zugeführt werden.“ (zit. nach „Die Neue Schau“, Kassel, November 1953)

## II

Wie steht es nun um Bubers Werk und tatsächlicher Wirksamkeit in unserer Mitte?

Nicht zu unterschätzen ist die Wirkung, die von seiner „kopernikanischen“ Entdeckung ausgegangen ist. Philosophie und Theologie haben wohl am meisten davon profitiert. Man darf auch nicht vergessen, welche Impulse er der Pädagogik vermittelt hat. Nicht zuletzt ist der praktischen Erziehungsarbeit zu gedenken, die er, der Meister des Wortes und der Rede, noch vor seiner Ausweisung im Jahre 1938 im Sinne einer noch gar nicht genug gewürdigten Erwachsenen-Bildungsarbeit geleistet hat, und die sich dann fortsetzte, als nach der Begründung des neuen Staates Israel die Flut der Rückwanderer aus aller Welt nach Führungs- und Orientierungshilfen verlangte.. Aber nun würde man den Denker des Gesprächs und der Begegnung verkennen, nähme man seine Lehre als ein bloßes ES zur Kenntnis; man verfehlte sein DU, in dem er uns gegenübertritt.

Es war der katholische Theologe *Hans Urs von Balthasar*, der noch vor wenigen Jahren mit einer gewissen Besorgnis dem Ausdruck verliehen hat, daß Mensch und Werk Bubers im Status einer „Einsamen Zwiesprache“ verharren könnte, nachdem sich die Säle der Preisverleihungen, mit denen ja auch Buber reichlich bedacht wurde, geleert haben.

Kurz vor der dreibändigen Sammelausgabe der Werke Martin Bubers konnte der *Kohlhammer* Verlag, Stuttgart (1963), in der Reihe „Philosophen des 20. Jahrhunderts“ einen umfangreichen, nach Gestalt und Gehalt gewichtigen Sammelband vorlegen, der ebenfalls Martin Buber gewidmet ist. Freunde und Fachgenossen, Philosophen und Theologen, Historiker, Soziologen Pädagogen und Psychotherapeuten aus aller Welt ergreifen das Wort und treten auf diese Weise in einen Dialog mit Martin Buber ein. Die zitierten „Autobiographischen Fragmente“ eröffnen den Band und, was dem Ganzen die besondere Note gibt, Martin Buber, „das Orakel, das mit sich reden läßt“ — wie er sich einmal beiläufig genannt hat —, antwortet ausführlich seinen Fragestellern und Kritikern. So sind in diesem Werk die weiten Horizonte abgesteckt, die Martin Bubers Lebensleistung erschlossen hat. Die Eigengeprägtheit der einzelnen Persönlichkeiten, aus deren Feder die zahlreichen Beiträge stammen, lassen Bubers Breiten- und Tiefenwirkung um so deutlicher hervortreten. Wir begegnen unter den 29 Namen u. a. dem Philosophen *Gabriel Marcel*, dem Katholiken *Hans Urs von Balthasar*, dem Protestanten *Emil Brunner*, Bubers altem Freund *Hugo Bergmann*, der sich als Jude seit vielen Jahren intensiv mit der Mystik auseinandergesetzt hat und sich zur Geisteswissenschaft *Rudolf Steiners* bekennt; weiter dem Juden *Max Brod*, in dessen Autobiographie „Streitbares Leben“ die jahrzehntelange Freundschaft in schöner Weise bestätigt ist. Wir begegnen dann dem Mythenforscher *Karl Kerényi* und dem Naturwissenschaftler *Carl Friedrich von Weizsäcker*. Aufschlußreich ist die Auseinandersetzung zwischen Buber und dem Kabbala-Forscher *Gershom Scholem*, die in diesem Sammelband durch eine Schülerin des bekannten Gelehrten weitergeführt wird. Je ein Beitrag zu Bubers politischer Philosophie, Geschichtsphilosophie, seine Stellung zur Existenzphilosophie, daneben Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog schließen sich an.

In einem der Beiträge, dem von *Helmut Kuhn*, „Gespräch in Erwartung“ betitelt, ist ein Resümee gezogen, das für andere Voten stehen kann: „In einer Zeit des Verfalls von Verständigung und Gemeinschaft hat Buber mit ernster Mahnung an die Heilskräfte appelliert, die bei der Berührung von Mensch und Mensch erwachen können. Wer ihn für diesen hohen, aber an einen eng begrenzten Zeitraum gebundenen Dienst bewundert, bewundert ihn zu Recht, aber verkennt ihn zugleich. Buber ist mehr als ein hochgesinnter Ideologe und sprachgewaltiger religiöser Schriftsteller. Er wollte dienen, unmittelbar wirken. Aber er wollte mit nichts Geringerem als der Wahrheit dienen. So ist der Eifer der Mahnung und Verkündigung zum Ethos einer Philosophie gereift, die Antworten gibt, aber auch Fragen vorlegt. Der Philosoph, wenn er auch heut das Gefundene mit der Reife seiner Altersweisheit vorträgt, hat nicht aufgehört zu suchen. Das Gespräch mit ihm ist nicht abgeschlossen. Es darf im Geist dankbarer Verehrung, aber es muß auch im Stande der Erwartung geführt werden.“

Blickt man schließlich auf die umfangreiche Bibliographie des Schriftstellers Buber, die hier vom Jahr 1897 bis 1962 reicht, dann mag einem in den Sinn kommen, was Martin Buber einmal im Aufsatz „Bücher und Menschen“ niedergeschrieben hat:

„Ich habe nicht von Büchern gewußt, als ich dem Schoß meiner Mutter entsprang, und ich will ohne Bücher sterben, eine Menschenhand in der meinen. Jetzt freilich schließe ich zuweilen die Tür zu meiner Stube und ergebe mich einem Buch, — aber nur, weil ich die Tür wieder öffnen kann, und ein Mensch blickt zu mir auf.“